

KRIEG UND GELD



Finanzielle Massenvernichtungswaffen gibt es nicht erst seit der Finanzkrise. Unser heutiges Geldsystem wurde geradezu geschaffen, um Kriege zu finanzieren. Zu diesem Zweck wurde die Bank of England gegründet, die Mutter aller Zentralbanken. Und aus Kriegsbeute entstanden die ersten Münzen, mit denen die Soldaten bezahlt wurden.

→ von Georg Zoche



Kriege sind absurd: Sie werden geführt, obwohl schon zu Beginn feststeht, dass mindestens eine, meistens aber alle Parteien verlieren werden. Dabei erinnert die Problematik ihrer Finanzierung an die Wahl zwischen Pest und Cholera: Kriege zu führen (sich zu verteidigen) ist teuer, sie zu verlieren könnte aber noch teurer sein. Da Kriege zudem keine handelbare Ware sind – man kann sie nicht gewinnbringend an Dritte verkaufen –, lassen sie sich nicht aus sich selbst heraus finanzieren, sondern müssen künstlich subventioniert werden. Diese banalen Feststellungen haben weitreichende Konsequenzen:

KEIN KRIEG OHNE SCHULDEN: DIE ERFINDUNG DER STAATSANLEIHEN

Jede Kriegspartei steht unter dem Zwang, mehr Geld als die jeweils gegnerische Partei aufbringen zu müssen. Dieser Wettlauf mündete in einer der wohl bedeutendsten finanztechnischen Erfindungen: Verbrieftete staatliche Schulden (Staatsanleihen). Der Finanzhistoriker Niall Ferguson hat hierzu:

«(...) das Ende von Napoleon 1815 bei Waterloo: Die Schlacht war auch ein Wettstreit zwischen zwei Finanzsystemen. Die Franzosen finanzierten den militärischen Konflikt durch Plünderung, die Engländer dagegen nutzten den Anleihemarkt und nahmen Schulden auf. So gelang ihnen der Aufstieg zur Weltmacht. (...) Wahrscheinlich begann der Staat überhaupt erst mit dem Schuldenmachen, als die Venezianer im 13. Jahrhundert entdeckten, dass sie auf diese Weise Kriege leichter finanziert bekommen: wenn sie nämlich das Geld von den Bürgern leihen, anstatt diese zu besteuern. Hier liegt der Ursprung des Rentenmarktes.»

Kriegsanleihen müssen aber nicht immer auch als solche bezeichnet werden: Im amerikanischen Bürgerkrieg finanzierten die Südstaaten ihre Kriegskosten durch den Verkauf von Baumwollanleihen. Der Verkauf von US-Immobilienanlei-

hen – die später zu Schrott wurden – half bei der Finanzierung des Irakkriegs (Die Details können in den Protokollen des Federal Reserve Offenmarktausschusses nachgelesen werden www.federalreserve.gov/monetarypolicy/fomc_historical.htm).

KRIEG DER WÄHRUNGEN

Aufgrund der Problematik der Kriegsfinanzierung stehen sich in jedem grösseren Krieg immer auch zwei Währungen gegenüber. Hieraus ergibt sich eine erstaunliche Konsequenz: Innerhalb einer Währung gibt es keine (grossen) Kriege.

*In jedem grösseren Krieg
stehen sich immer auch
zwei Währungen gegenüber.
Hieraus ergibt sich eine
erstaunliche Konsequenz:
Innerhalb einer Währung
gibt es keine (grossen) Kriege.*

Wollten zum Beispiel Frankreich und Deutschland wieder gegeneinander zu Felde ziehen, müssten beide die Europäische Union um Kredit bitten – den sie aber niemals erhalten würden, da die EU keinen Krieg gegen sich selbst finanzieren würde. Frankreich und Deutschland müssten also aus der Europäischen Währungsunion austreten und wieder eigene Nationalwährungen aufbauen – ein Weg, den im US-amerikanischen Bürgerkrieg die Nord- und Südstaaten schliesslich eingeschlagen hatten.

Als weiteres historisches Beispiel ist die Bank of England zu nennen, deren Gründung (1694) zur Finanzierung eines Kriegs gegen Frankreich notwendig geworden war.

Da die Macht einer Währung also eine wesentliche Grundlage des Kriegführens darstellt, gehört es zu den gängigen Kriegslisten, die Währung des Feindes mit allen Mitteln zu schwächen. So ord-

«Wir, jeder von uns, mussten natürlich unterschreiben, ohne dass wir zuvor die Gelegenheit gehabt hätten, eine saubere und zusammenhängende Abschrift lesen zu können. Das einzige, was wir je davon zu Gesicht bekommen hatten, war die gestrichelte Linie.»

John Maynard Keynes

nete Napoleon im September 1809 den Druck von 100 Millionen gefälschter österreichischer Banknoten mit dem Ziel an, «diese Papiergeldausgabe im Wert zu mindern und Österreich zur Metallwährung zurückzuzwingen»; Nazi-Deutschland fälschte US-Dollar und Britische Pfund.

NAZI-DEUTSCHLAND ERFINDET DIE LEITWÄHRUNG

Aufgrund dieser militärischen Bedeutung liegt es in der nationalstaatlichen Rason, die eigene Währung mit grösstmöglicher Macht auszustatten. Aus dieser Sicht kann der Zweite Weltkrieg auch als ein Krieg um die Nachfolge des Britischen Pfunds betrachtet werden, auf dem bis zu seinem Zusammenbruch (1931) der Welthandel beruht hatte.

Als im Frühjahr 1940 ein Sieg Nazi-Deutschlands kaum mehr abzuwenden schien, lud Reichswirtschaftsminister Walther Funk zu einer Pressekonzferenz und erläuterte die nach der baldigen «siegreichen Beendigung des Krieges» vorgesehene «wirtschaftliche Neuordnung Europas». Es mag kaum überraschen, dass Nazi-Deutschland im Sinn hatte, dass nach der «Weltherrschaft des Pfundes» die Reichsmark dessen Nachfolge antreten sollte. Jedoch schockierte Nazi-Deutschland mit einem perfiden und bis dahin völlig unerhörten Mechanismus der Machtausübung: Zukünftig sollten Währungen nicht mehr an Gold, sondern mit festen Kursen an die Reichsmark gebunden sein. Dies sollte die «starke Steigerung der Lebenshaltung» unter «deutscher Führung» auf Kosten der Länder «im Südosten» ermöglichen: In einer solchen Welt wären die armen Nationen infolge ihrer schwachen Währungen gezwungen, den reichen Industrienationen als billige Lieferanten von Rohstoffen und Arbeit zu dienen.

GROSSBRITANNIEN SCHLÄGT NEUTRALE WELTWÄHRUNG VOR

Über Monate hinweg dominierte die deutsche Propaganda das Thema einer zukünftigen Geld- und Wirtschaftsordnung, ohne dass es hierzu nennenswerte Gegenstimmen oder gar Ge- ➤



genentwürfe der Alliierten gab. Am 19.11.1940 forderte das britische Informationsministerium John Maynard Keynes schliesslich auf, eine Gegenpropaganda zu entwickeln. Keynes reagierte prompt und teilte am 1.12.1940 mit:

«Es ist nicht einfach, in Deutschlands wirtschaftlicher Neuordnung mehr als nur diese eine Sache zu entdecken, die deutlich hervorsticht: der Plan, wonach hochwertige Industrie hauptsächlich in Deutschland konzentriert sein soll, während die untertänigen Satellitenstaaten gezwungen werden, sich auf jene Formen von Produktion zu beschränken, die den Annehmlichkeiten Deutschlands nutzen. ... Indessen wird sich aller Aussenhandel zu einem deutschen Monopol entwickeln. Es käme einem überraschenden Triumph der Propaganda gleich, wenn diese moderne Version einer an Sklaverei grenzenden imperialistischen Ausbeutung ihren Opfern schmackhaft gemacht werden könnte.»

Dieser «an Sklaverei grenzende» Mechanismus einer dominierenden Leitwährung musste verhindert werden. Keynes schlug daher für den Welthandel die Schaffung einer internationalen Währung mit gleichberechtigten Ländern vor. Die Kernelemente von Keynes' System:

1. Im Handel zwischen den Nationen sollten Güter nicht mehr gegen Geld, sondern im Austausch gegen Güter gehandelt werden.

2. Die getauschten Güter sollten über eine Clearingstelle in der neu zu schaffenden internationalen Währung «Bancor» abgerechnet werden.

3. Um Gläubiger- wie Schuldernationen gleichermaßen an der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen den Nationen in die Pflicht zu nehmen, würden sowohl Guthaben wie Schulden ausserhalb einer bestimmten Bandbreite mit Zinsen belegt (= negativer Zins auf Guthaben).

DER US-DOLLAR WIRD WELTLEITWÄHRUNG

Der britische Plan lief jedoch den Bestrebungen der USA zuwider, den US-Dollar als Weltleitwährung einzusetzen. Erste Arbeiten hierzu hatten die USA bereits bei Kriegseintritt aufgenommen: Nur eine Woche nach dem Angriff auf Pearl Harbour am 7. Dezember 1941 hatte Finanzminister Henry Morgenthau seinen Berater Harry Dexter White mit der Planung einer neuen Weltwirtschaftsordnung beauftragt. Zwei Wochen später stellte White ein zwölfseitiges Memorandum vor, das er in den folgenden Monaten mehrfach überarbeitete und erweiterte. Am 8. Mai 1942 überreichte er Morgenthau einen überaus voluminösen Entwurf samt Planungsunterlagen für eine internationale Währungskonferenz, auf der

Wer heute der Frage nachgeht, wie der US-Dollar zur Weltleitwährung wurde, stösst in der Literatur meist auf die gleiche Antwort, wonach man sich 1944 auf der Konferenz von Bretton Woods auf den US-Dollars als Weltleitwährung geeinigt hätte. Tatsächlich wurde dieser Punkt in Bretton Woods jedoch überhaupt nicht verhandelt. Es lief ganz anders!

die neue Weltwirtschaftsordnung durchgesetzt werden sollte.

In seinen Ausführungen wies White darauf hin, dass sein Plan auf deutlichen Widerstand treffen würde, da ein dominierender US-Dollar nicht im Interesse der übrigen Nationen sein könnte. Vielmehr würden es die meisten Länder vorziehen, den internationalen Handel in einer neutralen, nicht-nationalen Währung abzurechnen.

Wie also könnten die USA ihren Plan umsetzen? Nazi-Deutschland hätte es sich nach einem Sieg einfach gemacht und die Reichsmark per Dekret zur Leitwährung erhoben. Die USA wählten einen «demokratischeren» Weg: die Durchsetzung per Konferenz.

Wer heute der Frage nachgeht, wie der US-Dollar zur Weltleitwährung wurde, stösst in der Literatur meist auf die gleiche Antwort, wonach man sich 1944 auf der Konferenz von Bretton Woods auf den US-Dollars als Weltleitwährung geeinigt hätte. Tatsächlich wurde dieser Punkt in Bretton Woods jedoch überhaupt nicht verhandelt! Es lief ganz anders: Während der Konferenz – in der Nacht vom 13. auf den 14.7.1944 – änderten die USA die Dokumente. Als die aus 44 Nationen stammenden Konferenzteilnehmer den Vertrag in Unkenntnis der definitiven Version unterzeichneten, ahnten sie nicht, dass die USA u.a. das Wort «Gold» jeweils um dem Zusatz «oder US-Dollar» erweitert hatten. Keynes: «Wir, jeder von uns, mussten natürlich unterschreiben, ohne dass wir zuvor die Gelegenheit gehabt hätten, eine saubere und zusammenhängende Abschrift lesen zu können. Das einzige, was wir

je davon zu Gesicht bekommen hatten, war die gestrichelte Linie.»

Es dauerte Monate, bis das eigentliche Ergebnis der Konferenz ans Licht kam und unter anderem zu heftigen Protesten der britischen Regierung führte, die das Vorgehen der USA als Betrug bezeichnete und den Vertrag zunächst nicht ratifizieren wollte, schliesslich jedoch dem US-amerikanischen Druck nachgeben musste. Die USA verknüpften Ende 1945 einen Kredit von 3,75 Mrd. Dollar an das kurz vor der Zahlungsunfähigkeit stehende Grossbritannien mit der Ratifizierung des Bretton-Woods-Vertrags.

In Folge wurde der US-Dollar zur Weltleitwährung: Die Bretton-Woods-Länder mussten ihre Währungen in einem festen Wechselkurs zum US-Dollar halten (und hierfür US-Dollar in unbegrenzter Menge aufkaufen), während die USA verpflichtet waren, den US-Dollar in einem festen Verhältnis zu Gold zu halten: Die USA hatten gewissermassen das Privileg erhalten, «Gold zu drucken».

FREIE WECHSELKURSE

Heute dominiert der US-Dollar zwar noch den Welthandel, aber seine Rolle als Leitwährung, zu der andere Währungen in festen Wechselkursen stehen, hat er verloren. Auch dies hat wieder mit der Problematik der Kriegsfinanzierung zu tun, wie die Deutsche Bundesbank vermerkt:

«(...) die USA hatten nicht zuletzt zur Finanzierung des Vietnam-Kriegs übermässig US-Dollar emittiert und mussten bereits 1971 die Goldeinlösungsverpflichtung aufgeben (...)»

Der Zusammenbruch der Goldbindung und die darauf folgende Entwicklung des heutigen Systems der freien Wechselkurse spielte sich allerdings weitaus dramatischer ab, als der schlichte Satz der Deutschen Bundesbank erahnen lässt:

Die festen Wechselkurse hatten es den USA ermöglicht, die Kosten des Vietnamkriegs auf die Nationen der untergeordneten Währungen abzuwälzen, da diese verpflichtet waren, die von den USA gedruckten Dollar anzukaufen. Als die Bereitschaft schwand, die hierdurch verursachten Kosten und Inflation zu tragen, übten die USA erheblichen Druck aus, um das System so lange wie möglich aufrechtzuerhalten: Deutschland wurde daran erinnert, dass sein Überleben vom Schutz durch das amerikanische Militär abhängt und auch die übrigen Nationen sollten den US-Dollar durch Ankäufe stützen und sich so an den Kosten der «Verteidigung der freien Welt» beteiligen.

Mit den Kosten des Vietnamkriegs stieg der Dollardruck jedoch immer weiter, bis endlich im



Mai 1971 Deutschland, Schweiz, Holland und Belgien die Annahme weiterer US-Dollar verweigerten. Als die Bank of England am 13.8.1971 von den USA die Garantie forderte, dass die von Grossbritannien gehaltenen drei Milliarden US-Dollar ihren Wert in Gold behalten würden, reagierte Richard Nixon prompt und verkündete zwei Tage später das Ende der Bindung des US-Dollars an Gold. Mit einem Schlag hatten sich die 2.666 Tonnen Gold der Briten in Papier verwandelt (heutiger Wert: rund 80 Milliarden US-Dollar).

Genauso waren die restlichen Aussenschulden der USA von rund 70 Milliarden US-Dollar nur noch Papier; wobei die entsprechende Goldmenge von 62.207 Tonnen etwa dem Doppelten der heutigen Goldreserven der Welt entspricht.

Die Dollarkrise verursachte ein heilloses Durcheinander, das immer schwieriger zu überblicken war: Die Schulden der USA stiegen kontinuierlich an, für Gold gab es nun zwei verschiedene und immer weiter auseinanderklaffende Preise (den offiziellen Preis im Goldhandel zwischen Nationen und den deutlich höheren Preis am freien Markt), einige Nationen hatten ihre Währungen immer noch an den US-Dollar gebunden, andere hatten die Bindung aufgehoben und verweigerten den Ankauf von US-Dollar.

Unter diesen Bedingungen wurde es immer schwieriger, den Wert der Währungen zu bestimmen – weder untereinander noch im Verhältnis zu Gold oder zu Waren. Am 5.3.1973 wurde schliesslich der offizielle Handel mit Währungen eingestellt – weltweit und für ganze zwei Wochen! Niemand wusste, wie es weitergehen sollte und welchen Wert die verschiedenen Währungen und Gold dann noch hätten. Am 14.3.1973 erklärte Deutschland die Bindung der D-Mark an den US-Dollar für beendet; die D-Mark und andere wichtige Währungen wurden fortan frei gehandelt.

Dieser Zustand freier Wechselkurse sollte lediglich eine vorübergehende Notlösung sein, bis die USA ihre Handelsbilanz wieder in ein Gleichgewicht mit der Welt gebracht hätten. Die Deutsche Bundesbank schätzte, dass die USA dies nicht vor 1974 erreichen könnten, Die Welt müsste also wohl mindestens ein Jahr mit freien Währungen leben.

Aus dieser dramatischen Situation heraus ist also das System von Papiergeldwährungen mit freien Wechselkursen entstanden, an das wir uns heute gewöhnt haben und für völlig normal und selbstverständlich halten.

—

Der Zustand freier Wechselkurse sollte lediglich eine vorübergehende Notlösung sein, bis die USA ihre Handelsbilanz wieder in ein Gleichgewicht mit der Welt gebracht hätten. Aus einer dramatischen Situation heraus ist das System von Papiergeldwährungen mit freien Wechselkursen entstanden, an das wir uns heute gewöhnt haben und für völlig selbstverständlich halten.

DAS TRIFFIN-DILEMMA

Als der US-Dollar 1944 zur Weltleitwährung und damit zugleich zur wichtigsten Transaktions- und Reservewährung gekürt wurde, wusste man noch nicht, dass man sich damit schier unlösbare Probleme einhandeln würde. 1959 beschrieb der belgisch-amerikanische Ökonom Robert Triffin das nach ihm benannte Dilemma und sagte die schliesslich ein halbes Jahrhundert später eintretende Finanzkrise von 2008 voraus. Er zeigte, dass die Verwendung des US-Dollars als globale Transaktionswährung früher oder später in einer Krise enden müsste. Damit der Dollar als Leitwährung dem Welthandel in ausreichender Menge zur Verfügung steht, müssen die USA mehr ausgeben als einnehmen. Um die Leitwährung andererseits stabil zu halten, müssten die USA eine ausgeglichene Handelsbilanz aufweisen – ein unlösbares Dilemma

GELD MUSS ANDERS WERDEN!

Wie oben gezeigt, ist unsere Geldordnung vor allem geeignet, gigantische Schulden zu ermöglichen, die in ebenso gigantische Krisen führen, sobald die durch sie ermöglichten Ungleichgewichte zu gross werden. Keynes hatte dies erkannt und leitete daher seinen Plan einer anderen Geldordnung aus dem Gleichgewicht der Nationen ab, das aufrecht erhalten werden müsste, um eine Wiederholung der 1929 ausgebrochenen Weltwirtschaftskrise zu verhindern. Zu Beginn seiner Überlegungen stellte er fest:

Das Problem, das Zahlungsgleichgewicht zwischen Nationen zu erhalten, wurde nie gelöst, seitdem die Verwendung von Geld und Wechseln den direkten Tauschhandel verdrängt hatte.

Über die einzigartige Ausstrahlung, die seinerzeit von Keynes grandiosem Vorschlag ausging, merkte der Ökonom Lord Robbins in seiner Autobiografie an:

«Es wäre kaum möglich, die elektrisierende Wirkung zu übertreiben, die dieses Dokument auf den gesamten relevanten Regierungsapparat ausübte (...). Niemals zuvor war etwas derartig Erfindungsreiches und Ehrgeiziges als mögliche Richtlinie verantwortlicher Regierungspolitik diskutiert worden.

Damals konnte sich der Plan von Keynes gegen die übermächtigen Interessen der USA nicht durchsetzen. Doch heute trifft er wieder auf breites Interesse: In ihren Untersuchungen der 2008 ausgebrochenen Finanzkrise verweisen die UN-Expertenkommission, die BRIC-Staaten, der Int. Währungsfond und die Weltbank auf das Triffin-Dilemma als deren wesentliche Ursache und fordern daher unter Hinweis auf Keynes die Schaffung einer neuen globalen Währung. Schulden im System von Keynes wären nur innerhalb der Gleichgewichtsgrenzen möglich gewesen (jede Nation könnte soviel von der Welt beziehen, wie sie im Gegenzug an die Welt liefert). Die Weltwährung wäre frei von Zinsen.

In einer solchen Geldordnung wäre die Finanzierung grosser Kriege nahezu unmöglich, während die Durchsetzung und Finanzierung globaler Belange (z.B. Klimaschutz) ebenso vereinfacht würde, wie die Entwicklung der Länder der Dritten Welt.

In unserer heutigen Geldordnung erhält die Weltwirtschaft ihre Antriebskraft aus dem Ungleichgewicht – in einer Welt nach Keynes würde sich die Antriebskraft aus dem Gleichgewicht speisen. Diese Kraft könnte dann nicht nur grösser, sondern auch friedlicher und nachhaltiger sein. ■

Georg Zoche (*1968) studierte Maschinenbau sowie Philosophie und entwickelt seit 1987 einen turbogeladenen 2-Takt-Diesel-Flugmotor, für den er 1992 einen Forschungspreis erhielt. 2001 war er Mitbegründer der «Vereinten Transnationalen Republiken», einer Graswurzelbewegung zur Schaffung demokratischer Strukturen auf globaler Ebene. 2007 wurde er als Gewinner des UNESCO-Essaywettbewerbs «Global Governance» ausgezeichnet. 2009 veröffentlichte er sein erstes Buch «Welt Macht Geld» (Blumenbar Verlag, 349 S., €19.90 ISBN 978-3-939272-95-3, bestellen auf www.syntropia.de). Georg Zoche lebt in München. Kontakt: georg@transnationalrepublic.org